Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 39

Artikel: Die letzten Rosen des Sebastian Keller

Autor: Scherrer, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647879

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erfolg, nach Ruhm, mit nichts zufrieden find, und die Arbeit anderer Menschen niemals aus vollem Herzen anzuerkennen vermögen.

Wir müffen an die Erscheinungen der Gegenwart anknüpfen, insbesondere an die kleinen Borfälle des täglichen Lebens, die jedem Kinde und jedem jungen Manne bekannt sind, um zunächst die sittlichen Grundanschauungen aufzubauen und zu besestigen, die für das Leben im kleinen Kreise ersorderlich sind. Dann hat in allmählichem Aufsteigen die Entwicklung der sittlichen Pslichten im weiteren, endlich im weitesten Kreise zu solzen, also der Pslichten gegenüber der Gemeinde, gegenüber dem Kanton und gegenüber dem Bunde.

Die letzten Rosen des Sebastian Keller

Skizze aus dem Leben von Maria Scherrer

Sebastian Keller wohnte in der Oberstadt, dort, wo schon jedes Haus in einem Garten steht. Eine Häuserreihe links von der Straße, die andere rechts, und jedes Haus glich dem andern bis auf den äußern Anstrich und die Farbe der Fensterläden. Die Gärten, ja die waren verschieden. Die einen gut gepslegt, standen voller Blumen, die andern glichen einer Wildnis, und wieder andere waren nüchtern und prosaisch eingeteilt in kleine Gemüsebeete, die selten ihre Anpflanzung sohnten.

Mit ganz besonderer Sorgsalt pflegte Sebastian Keller sein Stück Gartenland vor dem Hause. Die Nachbarn nannten ihn einen Bedanten, einen sonderbaren Kauz, ja sogar einen Geizbals, weil er von seinem Blumenreichtum niemandem etwas abgab. Seine großen Fliederbüsche schnitt er so zurück, daß die Zweige nicht über den Gartenzaun ragten und wehe, wenn ein Borübergehender von ihm beim Fliederraub ertappt wurde. Es konnte dann vorkommen, daß er sogar vom Stocke Gebrauch machte.

Seine Frau liebte die Blumen ebenfalls; aber sie hatte mehr Freude daran, sie in großen Büschen in hohe Basen zu ordnen, oder einzelne Blüten in einen geschliffenen Kelch zu stellen und so ihr Heim zu schmücken. Sebastian Keller aber verstand diese Neigung nicht, so kam es der Blumen wegen zu manchem Streit. Manchmal setzte Frau Keller ihren Willen zäh und still durch, manchmal wetterte sie laut über seinen Eigensinn und seinen rechthaberischen Willen — für gewöhnlich aber schwieg sie und schnitt sich weiter Blumen ab, wenn er fort von Hause war. —

Drei Söhne wuchsen heran. Sie glichen in ihrer etwas sen= fiblen Art mehr der Mutter. Sie suchten auch mehr ihre Nähe auf und schenkten ihr auch den Teil des Bertrauens, der eigent= lich dem Bater gehört hätte. Die Pedanterie des Baters ver= trieb sie aus dem Garten hinaus auf die Strafe, die fie, um unliebsamen Zwischenfällen aus dem Bege zu geben, zu ihrem Freizeit-Aufenthalt mählten. Die Straße bot mehr Raum für ihre Spiele. Wenn ein scharf gezielter Burf den Ball in die schön zugeschnittene Buchsbaumhede schoß und fie in Unord= nung brachte oder Zweige knickte, oder wenn gar Blumen getroffen murden, da mar ihnen die Strafe vom Bater gemiß. -Bor jedem Gang zur Arbeit schnitt sich Sebastian Keller eine Blume für ins Knopfloch, stellte sie während seiner Arbeitszeit in ein Wafferglas und schmückte sich wieder damit, wenn er den Heimweg antrat. Aber wehe, wenn einer der heranwachsenden Söhne das hätte tun wollen!

Just als das Gärtchen voller Kosen stand, brachte man an einem Nachmittag Sebastian Keller heim. Er war, vom Schlage getroffen, neben seinem Arbeitspulte niedergesunken. Er blieb selbst nach sorgfältigster Pslege gelähmt und mußte Tag um Tag ins Freie getragen werden.

So wie vordem niemand einen Spatenstich im Gärtchen tun durfte, ohne ihn darüber gefragt zu haben, so unterließ es auch jeht jeder, es wäre ja doch nichts recht gewesen. Kaum daß die Wege und Beete vom Unkraut gesäubert wurden. —

Die Frau schnitt sich nun Blumen in Hülle und Fülle. Rosen, Dahlien, Rittersporn und Astern, je nach der Zeit, da sie in voller Blüte standen. Sie pflegte den schwergeprüften Mann mit aller hingabe und vergalt ihm die vielen bösen Worte von

früher nicht. Den Garten liebte sie mehr als vorher, weil er jetzt nicht mehr aussah wie ein pedantisch genau eingeteiltes Buchhaltungsheft. Die frohe Wildnis in den Blumenbeeten erfreute ihr Auge, und sie freute sich, daß auch da und dort ein Pflänzlein sein fümmerliches Dasein fristen durste ohne die Erlaubnis des gestrengen Herrn Sebastian Reller!

Die Söhne verließen das Haus. Der Bater war für die überbordende Fröhlichfeit dieser jungen Menschen unduldsam. Sie studierten später alle, doch auf verschiedenen Fakultäten. Der Aelteste wurde Theologe, der zweite besaßte sich mit Medizin und der dritte hatte sich der Musik verschrieben. Benn es nach Baters Bunsch gegangen wäre, hätte er die geistliche Musik bevorzugen müssen, aber der Junge achtete nicht darauf. Der Bogen war gerade beim Jüngsten viel zu straff gespannt worden. Zest schossen die Pfeile über das Ziel hinaus.

Die Mutter wurde still und stiller. Die aufreibende Pflege bleichte ihren Scheitel früh, und in ihrem Gesicht stand allerhand Sorgenvolles zu lesen. Eine heimtücksiche Krankheit, von der vordem niemand etwas gewußt hatte, raffte sie in wenigen Monden weg vom Krankenbett ihres Mannes. Er blieb in seiner Hilsosigkeit allein zurück.

In seinem Garten blübten die lekten Aftern, und als eine leichte Schneedecke die Unordnung in den Wegen und Beeten zudedte, trugen fie den lahmen Mann auf einer Bahre hinaus in ein heim für Altersschwache und Gebrechliche. Dieses haus ftand sonderbarerweise mitten in der Stadt, ohne viel Licht und Sonne und ohne Garten. — An der Straßenecke stand nur ein Kastanienbaum. Seine Aeste wuchsen breit und reichten beinahe bis an das Fenster des Zimmers, in dem Sebastian Keller Tag um Tag im Lehnstuhl faß. — Sieben lange Jahre lebte er nun ichon in dieser Einsamkeit mitten im Berkehr der lauten Stadt, ohne je das Zimmer und das Haus verlaffen zu haben! Nur ein Stücken himmel fah er. Bald war es grau, bald blau, ab und zu segelten Wolken vorbei und erzählten dem armen verlaffenen Mann von einer Welt, die ihn ganz und gar vergessen. — Der äußerste Zweig des Kastanienbaumes, der mit seinen Aesten beinahe bis zum Fenster der einsamen Rlause des Gelähmten reichte, war das einzige Grün, das er sah. Diefer Zweig mar sein schönstes Erlebnis in der troftlosen Ginsamkeit. Ab und zu setzte sich im Winter ein frierender Spatz darauf. Dann schwollen die braunglänzenden Anospen an, in der erften Frühlingssonne sprangen sie auf und entsalteten die frischgrünen Blätter. Zweimal ftecte der Raftanienbaum juft für den Gelähm= ten eine Blütenkerze auf den äußersten Zweig. War das zu dieser Zeit für ein frobes Rommen und Geben von Bienen und Wespen! Dann färbten sich die Blätter wiederum golden und braun und fielen zur Erde, Sebaftian Reller aber blieb noch immer, und die Stille des Winters umgab ihn wieder für lange Zeit. So wußte er an diesem schlichten Kastanienzweig um den Wechsel der Jahreszeiten.

Seine Söhne besuchten ihn von Zeit zu Zeit, pflichtgemäß. Sie hatten weder ein allzu empfindsames Gemüt noch viel Muße, um die Klagen des Greises anzuhören. Gewiß war sein Schicksal hart, aber er hatte in seinen gesunden Tagen für sei-

nen Garten mehr Zeit und Liebe übrig gehabt und mehr Fürforge verwendet, als für seine Buben. — Und jetzt war es umgefehrt. Die groß gewordenen Söhne lebten ihr eigenes Leben — und nun war er allein, ganz furchtbar allein. —

Zufällig ersuhr ich vom Schicksal unseres einstigen Nachbarn, als ich wieder einmal in die Stadt kam. Ich stand vor dem Gartenzaun und staunte, was aus dem pedantisch gepflegten Garten des gestrengen Sebastian Keller geworden. Er hatte mich doch als ganz kleines Mädchen auch einmal ganz unsanst an den Ohren gezogen, weil ich zur Fliederzeit einen Zweig von seinen Büschen gebrochen.

Nun breitete ein Rasenteppich sein saftiges, samtenes Grün, wo vordem Blumenbeete angepflanzt waren, und darauf spielte ein herziges Bübchen mit Ball und Teddybär. Nur noch ein einziges Rosenbäumchen stand in einer geschützten Ecke und war in voller Blüte. —

Ich faßte mir ein Herz und bat die Mutter des Kindes um ein paar Knospen vom letten Kosenbaum, der noch von Sebaftian Kellers Garten übrig geblieben! Drei herrliche Blüten schenkte mir die Frau, und zur selben Stunde klopfte ich an die Tür des Heimes für Gebrechliche und Altersschwache. — Das Wiedersehen mit dem alten Wanne war still und traurig, weber Scherz noch gütiger Zuspruch konnten die Tränen hemmen, die dem alten Wanne über die welken Wangen flossen. — Ich stellte die drei Kosen in ein Wasserglas und erzählte von ihrer Herfunst und ihren Grüßen aus der guten, alten Zeit. —

Kritisch musterte er die Blüten und sagte: "Man sieht es schon, meine Kosen entbehren der Pslege." Ich aber sagte nicht ohne Bedeutung: "Der Mann, der Euer Haus übernommen hat, hat Weib und Kinder und nicht viel Zeit übrig für die Psslege des Gartens." Er schaute mich durch die Brillengläser nachdenstlich an und erwiderte: "Ja, ich hätte vielleicht auch weniger Zeit für den Garten und dafür mehr für Frau und Kinder haben sollen. —" Er nahm das Glas mit den Kosen und schaute die Blüten lange, lange an.

"Hätte ich nur mehr Zeit für meine Buben gehabt, dann schriebe mir der Aelteste, der Pastor geworden ist, nicht, daß seine Pfingstpredigt das Thema behandle: "Lasset den Geist der

Liebe euer Tun und Lassen regieren", sondern er würde auch selbst darnach handeln und mich in sein Pfarrhaus ausnehmen, das auf dem Lande im Grünen steht. Und der zweite, der Arzt geworden, würde selber kommen und sehen, wie mein unerträgliches Leiden etwas erträglicher für mich gestaltet werden könnte, und der dritte, der Musikus, spielte mir eine Motette zum Troste, statt, wie er berichtet, neue Schlager und Operettenmusit zu komponieren, mit welcher man mehr Geld verdiene als mit geistlicher Musik.

Diese Kosen sind nun meine letzte Freude. Ich weiß, ich habe vieles verkehrt gemacht in meinem Leben, ich hatte hier am Fenster sehr viel Zeit, darüber nachzudenken; aber man kann leider das Rad der Zeit nicht mehr zurückdrehen. — Das ist nun einmal so." Dann schwieg er. Die Rosen dusteten wunderbar in dem nüchternen, liebeleeren Krankenzimmer. — Ich schob ihm das Kissen zurecht und verließ den armen, einsamen Mann.

Als ich wiederfam, um eine stille Stunde mit ihm zu teilen, sah ich beim Borübergehen, daß die Menschen den großen Kasstanienbaum an der Straßenecke umhieben. Er sei ein Berkehrschindernis geworden und müsse umgehauen werden. Kaum wagte ich, davon meinem armen Kranken etwas zu sagen. Während wir am Fenster saßen, frachte es draußen und der Alst, der in das Zimmer grüßte, sing an zu schwanken und ins Leere zu sallen. "Was machen sie mit meinem Kastanienbaum?" frug der Gelähmte. "Er mußte dem modernen Großstadtverkehr weichen", sagte ich tonlos. "So, jest ist mein letzes, stilles Freudlein von der andern Welt dahin, jest möchte ich lieber auch nicht mehr auf dieser Erde sein."

Ich weilte nur noch wenige Tage in der Stadt und wollte dem Kranken zum Abschied noch einmal ein paar Rosen von seinem Garten bringen. Als ich das Haus betrat, sagte man mir, daß Sebastian Keller die Augen für immer geschlossen habe in der vergangenen Nacht. Die Rosen legte ich ihm in die wächsernen Hände und das Bäumchen, das letzte, das noch von seinem Garten übrig geblieben, verpflanzten wir auf seinen Grabhügel hinter den schlichten, schmucklosen Stein. Dort blüht es auch heute noch unbeschnitten und ungepflegt, doch seine Blüten dusten trotzem wie die kostbarsten seiner Schwestern.

Der Wohnungwechsel

Von Hermann Menzi-Cherno

Alois stellte sich beim Wohnungswechsel ungeschieft an, Marianne sagte, er sei unbrauchbar, man müsse fremde Hilfe herbei holen; allein wie hätte Alois die seit sieben Jahren bestehende Häuslichseit mit derselben Tapserkeit zerstören können, wie Marianne es tat!

Er mußte seine Bücher in Risten unterbringen, zuweisen prüste Marianne das Fortschreiten der Arbeit und überraschte ihn lesend; er stöbere nur ein wenig bei dem und jenem Liebling unter den Dichtern, entschuldigte Alois seine Müßigkeit.

In den andern Zimmern räumte die "fremde Hilfe" aus, ruchlos und heftig und manchmal hörte Alois, daß Marianne überlegte Anordnungen gab, dann wurde das Gebaren noch lärmender. Die sieben Jahre waren vorüber, Warianne zog weiter, wie es ihre Art war: unbehindert und klar. So hatte sie auch vor vier Jahren das Kind zur Welt bringen wollen, doch es wurde eine verworrene Sache daraus, der Arzt schrie über Alois, ja, der Arzt schaute ihn dermaßen an, daß es wie ein Schrei war, indes Marianne flüsterte: "Muß ich jett schon gehen?" Dabei hatte sie das Kind noch gar nicht gesehen, sie lag nur da und mußte dulden, daß das Leben aus ihr siel. Es war erschütternd, wie das schöne Antlit in den Kissen versank und weg ging in die fremde Dämmerung. Ihre Seele war ichon nahe bei Gott, nur der Mund war noch irdisch genug uns zu fragen: muß ich jett schon gehen?

Es ist erwiesen, daß Marianne schon in der Mädchenschule

selten das vorgeschriebene Pensum erfüllte; am Tage des Wohnungswechsels sand Alois ihr Aufgabenheft und vernahm daraus, daß sie frühzeitig vielen glücklichen Neigungen dienstbar war. Man schrieb über sie: "Marianne kann es nicht lassen, ihre Mitschülerinnen zu zerstreuen und abzulenken, wie sie selbst immer mit anderm beschäftigt und daher selten, wenn sie aufgerusen wird, gesammelt ist und sofort antworten kann; sie wurde das Quartal hindurch zahllose Male gemahnt und gewarnt."

Hatte sich Marianne nicht mit uns beschäftigt, als Gott sie haben wollte? Nein, sie war noch nicht gesammelt und gab auf Gottes Rusen keinen Bescheid.

Alois hat seiner Frau, die so kühn dem Tode entlaufen war, Beethovens Totenmaske geschenkt, vielleicht wollte er sagen: so bleich wärest du beinahe geworden; Marianne lächelte schwach, so war Alois, er schob etwas Beiläusiges in den Bordergrund, für sie war Beethoven nicht das zugeschlossene Gesicht, sie rührte es nicht an, sie war wieder hier und lag noch keineswegs schlasend im finsteren Land. Alois befestigte die Maske an der Band seines Zimmers, als er später das Sarophon kaufte, wandte er Beethoven den Bücken zu und spielte das Instrument hingebungsvoll.

Tonio war jest vier Jahre alt, im Sommer liebte er den Fluß, Marianne schwamm mit ihm, das Kind schlang die Arme ihr um den Nacen und dann glitten sie dahin. Marianne durste